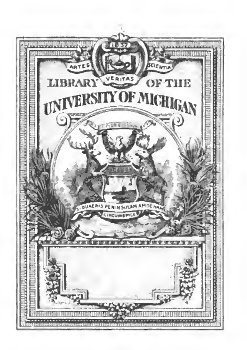

GRAD
BUHR
888
C2
tK91
A 470120
DUPL


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

DAS

GEMÄLDE VON KEBES.

DEUTSCH

VON

DR. FRIEDRICH S. KRAUSS.

DER SCHLUSS AUS DEM ARABISCHEN DES IBNI MUSKVEÏH

VON

PROF. DR. FRIEDRICH MÜLLER.

WIEN.
DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1882.

QUOD SPIRO ET PLACEO SI PLACEO TUUMST!

HORAT. IIII. 3. 24.

MEINEM INNIG GELIEBTEN VATER

WILHELM KRAUSS

ZU SEINEM FÜNFUNDSIEBENZIGSTEN GEBURTSTAGE

F. S. K.

I. — Der Zufall fügte es, dass wir im Heiligtume des Kronos auf- und abgiengen, wo unter einer Menge anderer Weihgeschenke, die wir betrachteten, an der Vorderseite des Tempels eine Platte aufgestellt ist, auf welcher sich ein fremdartiges Gemälde mit recht eigentümlichen Darstellungen befindet, deren Bedeutung und Zusammenhang wir uns nicht zu enträtseln vermochten. Das Gemälde schien uns nämlich weder eine Stadt, noch ein Heerlager vorzustellen, es war vielmehr eine Ringmauer, innerhalb deren sich zwei andere Ringe, ein grösserer und ein kleinerer befanden. Auch war an der äusseren Ringmauer ein Tor, an demselben aber schien ein Menschenhaufe sich zu drängen; innerhalb des Ringes aber erblickte man eine Schaar Frauen. Ferner stand ein Greis am Tore, der den Eindruck machte, als erteile er der eindringenden Menge irgend einen Befehl.

II. — Längere Zeit standen wir da, ohne eine annehmbare Deutung der Darstellungen finden zu können, bis uns ein Greis in der Nähe anredete: »Es braucht Euch gar nicht zu verblüffen, liebe Fremden, sagte er, dass Ihr den Schlüssel zur Deutung dieses Gemäldes nicht finden könnt; denn, wie Wenigen, selbst unter den Einheimischen, ist der tiefe Sinn desselben klar geworden. Auch stammt dies Weihgeschenk von keinem Staatsbürger, sondern es kam vor langen Jahren ein Fremder her, ein gar verständiger Mann und ein tiefer Weiser, in Wort und Tat bestrebt, ein zweiter Pythagoras und Parmenides zu sein, dieser war es, der dem Kronos sowohl dieses Heiligtum erbaut als auch dieses Gemälde geweiht hat.

— So kennst du wohl, bemerkte ich, diesen Mann und hast ihn persönlich gesehen? —

— Und ihn auch bewundert, versetzte er, ich ein Jüngling den hochbetagten Mann; denn er pflegte so manche gehaltvolle Gespräche zu führen, auch vernahm ich oft aus seinem eigenen Munde die tiefsinnige Deutung dieses Gemäldes.

III. — Wohlan, beim Zeus! rief ich aus, teile sie uns mit, wenn du nicht gerade ein dringendes Geschäft vorhast; denn wir sind nicht wenig begierig, seine Deutung zu erfahren.

— Von Herzen gerne, liebe Fremden, sagte er, doch vor allem müsst Ihr wissen, dass die Auslegung ihre gefährlichen Seiten hat.

— Wie so denn? — fiel ich ein.

— Denn, wenn Ihr gut aufmerkt, fuhr er fort, und meine Worte mit Verständnis auffasst, werdet Ihr verständig und glücklich werden, wo nicht, als törichte und mit sich und der Welt zerfallene Menschen ein elendes Dasein verbringen. Die Auslegung gleicht nämlich dem Rätsel der Sphinx, das sie den Leuten aufzulösen gab; konnte es einer lösen, so war er gerettet, misslang es ihm, so fiel er der Sphinx zum Opfer. Dieselbe Bewandtnis hat es mit der Deutung dieses Gemäldes. Die Unverständigkeit ist für die Menschen eine Sphinx, und das Rätsel, das sie aufgibt, lautet: »Was ist ein Gut? Was ist ein Übel? — und, was ist weder ein Gut, noch ein Übel?« — Gelingt nun einem die Lösung nicht, so fällt er ihr zum Opfer, doch nicht mit einem Schlage, wie der umzukommen pflegte, den die wahre Sphinx verschlang, sondern er stirbt sein ganzes Lebelang gliederweise ab. Wenn hingegen einer das Rätsel glücklich löst, so kommt die Unverständigkeit selbst um, während der Mann Errettung findet und Zeit seines Lebens Glückseligkeit erlangt. — Merkt also auf und schenkt mir williges Gehör! —

IIII. — O Herakles! Mit welch' heisser Sehnsucht hast du unser Gemüt erfüllt, wenn sich die Sache so verhält! —

— Ganz gewiss verhält sie sich so, versicherte er uns.

— Also nur zu mit der Auslegung, wir werden dir nicht mit halbem Ohr zuhören, zumal es sich um einen solchen Lohn und eine solche Strafe handelt.

— Da ergriff er einen Stab, wies mit ihm auf's Gemälde und sprach: »Seht Ihr diese Ringmauer da?« —

— Ja wohl.

— Vor allem müsst Ihr wissen, dass dieser Raum hier das Leben heisst, und die Menschenmenge am Tore aus solchen besteht, die im Begriffe stehen, in's Leben zu treten. Der Greis aber dort oben, der in der einen Hand ein Blatt Papier hält, während er mit der anderen gleichsam auf etwas hinweist, heisst Schutzgeist, und er erteilt den Eintretenden Weisung, was ihre Pflicht beim Eintritt in's Leben ist, und welchen Weg sie wandeln

müssen, wenn sie mit heiler Haut sich durch's Leben schlagen wollen.

V. — Welchen Weg befiehlt er ihnen also einzuschlagen oder in welcher Weise? — fragte ich.

— Siehst du, hier gerade da, wo die Menge hineingeht neben dem Tore den Thron, auf welchem ein Frauenzimmer sitzt? In ihrem Wesen liegt etwas Gekünsteltes, in ihrer Erscheinung etwas Verlockendes und in der Hand hält sie eine Art von Trinkschale.

— Freilich sehe ich sie, sagte ich, aber was stellt sie denn vor? —

— Das ist die Verführung, entgegnete er, welche alle Menschen auf Abwege führt.

— Nun, was ist ihr Tun und Lassen? —

— Die in's Leben treten, lässt sie von ihrem Zaubertrank trinken?

— Was ist denn das für ein Trank?

— Irrtum und Unwissenheit, versetzte er.

— Und was nun? —

— Nachdem sie davon genossen, setzen sie ihren Weg in's Leben fort.

— Wie? Trinken demnach alle den Irrtum oder nicht? —

VI. — Alle trinken davon, erwiderte er, doch die einen mehr, die anderen weniger; siehst du ferner nicht innerhalb des Tores die Menge Frauen in verschiedenartigem und mannigfachem Aufzuge? —

— Ja wohl.

— Wohlan! diese heissen Meinungen, Begierden und Lüste. So wie nun die Menge hineindringt, stürzen diese auf sie los, kletten sich an jeden Einzelnen an und führen ihn dann fort.

— Wohin aber führen sie sie denn? —

— Die Einen zum Heile, Andere durch die Verführung zum Verderben, entgegnete er.

— Mensch Gottes! ist das eine unerquickliche Labung!

— Auch versichert, fuhr er fort, eine jede ihren Auserwählten an's allerbeste Ziel zu geleiten und in ein Dasein voll Glück und Gewinn einzuführen. Die Leute sind aber in Folge der Unwissenheit und des Irrtums, die sie aus der Schale der Verführung eingeschlürft, nicht mehr im Stande, den wahren Weg des Lebens herauszufinden, sondern irren ziellos herum, so wie sich auch die früheren Ankömmlinge, wie du siehst, auf's Geratewohl herumtreiben.

VII. — Die sehe ich, sagte ich, wer aber ist jenes Frauenzimmer, das offenbar blind ist und auf einem walzenförmigen Steine steht? —

— Sie heisst das Glück, antwortete er. Sie ist aber nicht blos blind, sondern auch wirklich wahnwitzig und taub.

— Was hat die denn für ein Geschäft? —

— Sie streift überall herum, erwiderte er, und beschenkt die einen mit Gütern, die sie anderen raubt; im selben Augenblicke entreisst sie aber auch wieder ihre Geschenke, um damit Andere grundsatzlos und wetterwendisch zu bedenken; deshalb drückt auch ihr Abzeichen ihren Charakter vortrefflich aus, dass ihre Gabe weder zuverlässig noch beständig ist; denn grosse und bittere Enttäuschungen folgen, wenn man auf sie baut.

VIII. — Was will denn aber dieser grosse Haufe, der sie umsteht und was sind das für Leute? —

— Das sind die Unvorbedachten und jeder von ihnen begehrt nach dem, was sie hinwirft.

— Wie kommt es denn nun, dass sich nicht derselbe Ausdruck in ihren Zügen ausprägt, sondern die Einen ein freudestrahlendes Gesicht zeigen, während die Anderen verzweiflungsvoll die Hände gen Himmel ausstrecken? —

— Die mit der fröhlich lachenden Miene, versetzte er, sind diejenigen, die vom Glücke etwas erhascht haben und sie heissen dieses deshalb ihr gutes Glück, die hingegen mit den verweinten Gesichtern, sind die, denen sie ihre früheren Gaben entzogen hat; deshalb taufen sie es wiederum ihrerseits ihr böses Geschick.

— Welcherlei Art sind denn diese Gaben, dass sich die Empfänger so übermässig freuen und die Verlierer so abhärmen? —

— Solche, antwortete er, die in den Augen der Mehrzahl Menschen als Güter gelten.

— Nun, und dies wären? —

— Selbstverständlich Reichtum, Ehre, hohe Geburt, Kindersegen, unumschränkte Machtfülle, königliches Ansehen und anderes, was dem gleichkommt.

— Wie? — und dies sollten keine Güter sein? —

— Es wird sich noch Gelegenheit finden, auf diesen Punkt zurückzukommen, sagte er, vorläufig wollen wir bei der Erklärung unseres Gemäldes bleiben.

— Ich bin's zufrieden!

VIIII. — Siehst du also, sobald man an diesem Tore vorbeigekommen, weiter oben eine andere Ringmauer und ausserhalb

des Ringes Frauen in einem Aufzuge, wie er nur bei Freudenmädchen gang und gebe ist? —

— Ganz gewiss!

— Wohlan denn! Von diesen heisst nun die eine Unmässigkeit, die andere Völlerei, die dritte Unersättlichkeit, die vierte Augendienerei.

— Und was stehen denn diese da? —

— Sie lauern denen auf, die vom Glücke etwas erhascht haben.

— Was dann? —

— Dann springen sie auf, umschlingen sie, kitzeln ihrer Eitelkeit und reden ihnen zu, bei ihnen zu bleiben mit der Versicherung, dass sie an ihrer Seite ein wonniges Dasein, frei von jeder Anstrengung und ohne alle Widerwärtigkeit verbringen werden. Lässt sich nun einer durch sie zur Wollüstelei verlocken, so dünkt ihm diese Lebensweise wol eine Zeit lang süss, solange eben, bis den Mann Ekel überkommt, dann aber ist's aus mit der Herrlichkeit; denn sobald er aus seinem Taumel ernüchtert, da merkt er, dass er nichts genossen, sondern nur ihr zum Frass und zum Spielball gedient. Daher kommt es, dass er sich gezwungen sieht, nachdem er die Gaben des Glücks vergeudet, diesen Weibsbildern Knechtesdienste zu leisten, sich alles von ihnen gefallen zu lassen, sich zu entehren und ihretwegen alles anzustellen, was nur irgend zum Verderben führt, so z. B. zu stehlen, Tempelraub zu begehen, Meineide zu schwören, Verrat zu üben, sich auf Beutelschneiderei zu verlegen und andere gleich rühmliche Dinge zu tun. Wann sie nun alle ihre Hilfsmittel im Stiche lassen, so werden sie der Gewissensqual überantwortet.

X. — Und welcher Art ist die? —

— Siehst du, sagte er, dort hinter ihrem Rücken etwas, wie ein Thürlein und einen engen, dunkeldüsteren Raum? —

— Allerdings!

— Fallen dir nicht auch zugleich daselbst auf die widrigen, schmutztriefenden und in Lumpen gehüllten Frauenzimmer? —

— Ganz gewiss!

— Von diesen, meinte er, führt die mit der Geissel in der Hand den Namen Gewissensqual, die andere, die den Kopf auf die Kniee senkt, heisst Seelenpein, die dritte, die sich das Haar rauft, Abhärmung.

— Was stellen aber die dort vor, ich meine den missgestalteten, abgezehrten und nackten Mann an ihrer Seite und daneben



das Frauenzimmer, das nicht minder hässlich und abgezehrt ist als er? —

— Der wird Jammer genannt, entgegnete er, und diese da ist die Verzweiflung, seine Schwester. Ihnen wird er also überantwortet, und in ihrer Gemeinschaft verlebt er unter Qualen seine Tage. Darauf wird er wiederum dorthin in die andere Behausung gestossen, in das bittere Unheil, wo er den Rest seines Daseins in Not und Elend jeder Art zubringt, sofern ihm nicht etwa glücklicherweise die Reue auf dem Wege begegnet.

XI. — Was folgt sodann, wenn ihm die Reue begegnet? —

— Sie reisst ihn aus dem Elend heraus und gesellt ihm andere Meinungen zu, eine die zur wahren Bildung führt, aber auch zugleich die andere, die ihn zur sogenannten Scheinbildung hingeleitet.

— Was geschieht dann? —

— Falls er sich der Meinung anschliesst, die ihn zur wahren Bildung geleiten soll, so findet er durch sie Läuterung, gelangt zum Heil und wird sein Lebelang selig und glücklich; wo aber nicht, so führt ihn die trügerische Meinung auf neue Irrwege.

XII. — O Herakles! welch' eine neue Gefahr bedroht ihn da! doch welches ist denn die Scheinbildung? fragte ich.

— Siehst du nicht jene zweite Ringmauer dort? —

— Allerdings, entgegnete ich.

— Am Eingange ausserhalb des Ringes steht, nicht wahr, ein Frauenzimmer von anscheinend grosser Sauberkeit und Anständigkeit? —

— Ganz richtig!

— Nun denn, der grosse und gedankenlose Haufe der Alltagsmenschen gibt ihr den Namen Bildung. Sie ist es aber mit nichten, sondern es ist die Scheinbildung, sagte er. Dennoch müssen die Geretteten zuerst hier vorüber, wenn sie zur wahren Bildung gelangen wollen.

— So führt also kein anderer Weg zur wahren Bildung hin? —

— Keiner mehr, versetzte er.

XIII. — Wer sind aber die Leute da, die innerhalb der Ringmauer auf- und abwandeln? —

— Das sind, erklärte er, die betrogenen Liebhaber der Scheinbildung, die im Wahne leben, in Gesellschaft der wahren Bildung sich zu befinden.

— Und wie heissen sie denn? —

— Die einen Dichter, die anderen Redner, sagte er, dann



kommen die Dialektiker, die Musiker, die Rechenmeister, die Erdmesser, die Sterngucker, die Kritiker und alle anderen, die zu dieser Sippschaft gehören.

XIIII. — Wer sind aber jene Frauenzimmer und ihre Begleiterinnen, die gleich jenen oben, unter denen du die Unmässigkeit nanntest, herumzulaufen scheinen? —

— Es sind ein und dieselben, erklärte er.

— Wie? — dringen diese gar hier herein? —

— Beim Zeus! auch hieher, obzwar nur selten und nicht in dem Masse, wie in den ersten Ring.

— Wie! also auch die Meinungen? — fragte ich.

— Freilich, weil auch in diesen noch der Trank wirksam bleibt, den ihnen die Verführung eingegeben.

— Wie? — verharrt auch die Unwissenheit bei ihnen? —

— Beim Zeus, ja! auch die Unverständigkeit mit ihr im Bunde. Und es verlässt sie weder Meinung noch sonstige Schlechtigkeit, ehe sie sich von der Scheinbildung losgesagt und den wahren Weg eingeschlagen, wo sie reinigende Arzneien gegen jene einnehmen. Sind sie aber geläutert und haben sie alle Übel, die sie drücken, die Meinungen, die Unwissenheit und die ganze übrige Schlechtigkeit von sich abgeschüttelt, dann erst können sie fürwahr Errettung finden; verharren sie aber bei der Scheinweisheit, so wird ihnen um dieser ihrer Kenntnisse willen niemals eine Erlösung zu Teil und keines der Übel wird sie verlassen.

XV. — Welches ist nun der Weg, der zur wahren Bildung führt? —

— Bemerkst du jenen Ort dort oben, auf dem sich niemand aufhält, der vielmehr einer Einöde gleicht? —

— Ja.

— Dann wohl auch eine kleine Thüre und einen nicht viel betretenen Pfad, wo nur gar selten Wanderer einherziehen, da er unwegsam, rauh und felsig scheint.

— Und wie gut, sagte ich.

— Ebenso scheint sich dort ein steiler Hügel zu befinden mit einem äusserst schmalen Aufstieg und tiefen Abgründen rechts und links.

— Ja.

— Dies ist denn der Weg, der zur wahrhaftigen Bildung führt.

— Fürwahr, ein sehr mühsamer Weg! —

— Du gewahrst doch wohl auch auf dem Rücken des Flügels den grossen, steilen und ringsum abschlüssigen Felsblock? —



— Freilich sehe ich ihn, sagte ich.

XVI. — Bemerkst du auch auf dem Felsblocke zwei, von Gesundheit und nerviger Kraft strotzende Frauenzimmer, wie sie voll Verlangen ihre Arme ausbreiten? —

— Ganz deutlich, doch welchen Namen führen sie? fragte ich.

— Die eine heisst Selbstbeherrschung, entgegnete er, die andere Beharrlichkeit; es ist ein Schwesternpaar.

— Weshalb breiten sie denn so verlangend ihre Arme aus? —

— Sie rufen zu, guten Mutes zu sein und nicht zu verzagen, es gelte ja nur eine kleine Weile noch auszuharren und dann gelangen sie auf eine geebnete Bahn.

— Wie klimmen sie aber den Felsen hinan, wann sie bei ihm angelangt sind? denn ich sehe nirgends einen Pfad, der hinaufführt.

— Die Frauen steigen von dem steilen Felsen zu ihnen herab und ziehen sie zu sich herauf; hierauf befehlen sie ihnen auszurasten und verleihen ihnen nach einer kleinen Weile Kraft und Mut und geben ihnen das Versprechen, sie bei der wahren Bildung einzuführen; auch zeigen sie ihnen den Weg, wie schön, eben und wegsam er ist und wie frei von aller Mühsal, du siehst es ja.

— Bei Zeus! ganz und gar.

XVII. — Siehst du ferner, fuhr er fort, vor jenem Haine einen Ort, der schön wie eine blumige Aue im hellen Lichte strahlt? —

— Allerdings!

— Nimmst du auch wahr in der Mitte der Aue noch einen dritten Ring und darin ein Tor?

— Ja! doch wie heisst dieser Ort? —

— Der Wohnort der Seligen, sagte er; denn hier ist die Stätte aller Tugenden und der Glückseligkeit.

— Ei! rief ich aus, nach deiner Schilderung muss der Ort wirklich reizend sein!

XVIII. — Siehst du dort am Tore die Frau, das Antlitz voll Schönheit und Würde, schon in mittleren und gesetzteren Jahren, in einfachem, schmucklosem Gewande? — Sie steht auf keinem runden, sondern auf einem Quadersteine von unerschütterlicher Festigkeit. Auch stehen ihr zwei andere Frauenzimmer zur Seite, allem Anscheine nach ihre Töchter.

— Offenbar.



— Gut! die in der Mitte ist die Bildung, diese da die Wahrheit, jene die Überzeugung.

— Warum steht sie aber auf einem Quadersteine? —

— Zum Zeichen, dass den Nahenden der Weg zu ihr unfehlbar und sicher ist und nicht minder zum Zeichen, dass ihre Gabe dem Empfänger unwandelbar sicher ist.

— Was teilt sie denn für Gaben aus? —

— Kühnes Selbstbewusstsein und Furchtlosigkeit, gab er mir zur Antwort.

— Worin bestehen die eigentlich? —

— In der Erkenntnis, belehrte er mich, dass sie in diesem Erdenleben gar kein Unheil je zu Boden zu schmettern vermag.

XVIIII. — O Herakles! fiel ich ein, welch' herrliche Geschenke! Doch aus welchem Grunde steht sie so ausserhalb des Ringes? —

— Um die Ankömmlinge zu heilen und ihnen die reinigende Arznei einzuflössen. Wann sie sodann geläutert sind, führt sie sie bei den Tugenden ein.

— Wie meinst du das? sagte ich, denn ich begreife es nicht recht.

— Du sollst es aber gleich begreifen. Wenn z. B. ein Schlemmer in eine Krankheit verfällt, so sucht er wohl einen Arzt auf und beseitigt vor allem durch Abführmittel die Krankheitsstoffe; auf diese Weise bringt ihn dann der Arzt wieder auf den Weg der Genesung und Gesundheit. Hat er aber die ärztlichen Vorschriften nicht befolgt, da muss er folgerichtig aufgegeben werden und der Krankheit zum Opfer fallen.

— Das leuchtet mir vollkommen ein, versetzte ich.

— In demselben Verhältnisse steht derjenige zur Bildung, der an sie herantritt; sie hegt und pflegt ihn und flösst ihm ihre Arznei ein, damit er vor allem die Läuterung durchmache und aller Übel sich entledige, mit welchen er bei seiner Ankunft behaftet war.

— Welche Übel hast du dabei im Auge? —

— Die Unwissenheit und den Irrtum, die er aus der Hand der Verführung eingenommen; und nicht minder die Anmassung, die Gier, die Unmässigkeit, die Zornwut, die Habsucht, kurz den ganzen Ballast, mit dem er im ersten Ringe bepackt worden.

XX. — Wohin aber weist man ihn nach der Läuterung? —

— Dort hinein zur Erkenntnis und zu den übrigen Tugenden.

— Und die sind? —

— Erblickst du nicht innerhalb des Tores einen Kranz



Frauen? — Wie wohlgefällig und sittsam ist ihr Auftreten! Wie einfach zwar und doch geschmackvoll ihre Gewandung! Überdies keine Spur von Schminke, kein aufdringlicher Prunk wie bei den anderen!

— Ich bemerke sie wohl, aber weiss ihren Namen nicht.

— Die Vorderste, antwortete er, heisst Erkenntnis, die übrigen sind ihre Schwestern: die Tapferkeit, die Gerechtigkeit, die Biederkeit, die Besonnenheit, die Sittsamkeit, die Freimütigkeit, die Selbstbeherrschung und die Sanftmut.

— Du bist ein Prachtmensch! rief ich aus. Welch' grosse Hoffnung regt sich in uns!

— Ja, wofern Ihr das Gehörte auffasst und euch zu eigen macht.

— Das soll gewiss unser eifrigstes Bestreben sein, versicherte ich ihn.

— Nun, dann blüht Euch Rettung und Heil!

XXI. — Wohin führen ihn diese aber, wenn sie ihn in Empfang genommen? —

— Zu ihrer Mutter, antwortete er.

— Und die ist? —

— Die Glückseligkeit, sagte er.

— Welche bezeichnest du so? —

— Siehst du den Weg dort, der zu jener Anhöhe führt, die die eigentliche Burgveste aller Ringmauern bildet? —

— Gewiss!

— Sitzt nicht dort am Eingange zur Vorhalle auf einem erhabenen Throne eine Frau von edler Gestalt und Haltung, in anständigem und schlichtem Schmucke, bekränzt mit einem gar schönblumigen farbenreichen Kranze? —

— Ganz richtig.

— Nun, eben diese stellt die Glückseligkeit vor.

XXII. — Was tut sie nun, wenn einer zu ihr gelangt? —

— Die Glückseligkeit und alle übrigen Tugenden, sagte er, bekränzen ihn, jede mit der ihr eigentümlichen Kraft, als einen Sieger, der die schwierigsten Kämpfe glücklich bestanden.

— In was für Kämpfen hat er denn den Sieg davongetragen? — fragte ich.

— In den gewaltigsten und gegen die gräulichsten Drachen, sagte er, die ehedem sein Inneres zerfleischt, ihn gemartert und zu ihrem Knechte gemacht. Über diese alle hat er obgesiegt und sie von sich abgeschüttelt und ist in dem Masse sein eigener Herr

geworden, dass ihm nunmehr jene nicht minder untertan sind, als er es vorher ihnen gewesen.

XXIII. — Was meinst du da für Drachen? — Ich brenne vor Begierde, es zu erfahren.

— Vor allem bezeichne ich so die Unwissenheit und den Irrtum, sagte er, oder wie? — scheinen dir das keine Drachen zu sein? —

— Und noch dazu recht grimme, antwortete ich.

— Ferner die Abgrämung, den Jammer, den frevelhaften Hochmut, den Geiz, die Völlerei und jede sonstige Art von Schlechtigkeit. Er ist nun über sie alle Herrscher, und nimmermehr wie ehedem der Beherrschte.

— O, über die herrlichsten Taten und den glorreichen Sieg! rief ich aus. Aber teile mir noch dies eine mit: was für eine Kraft wohnt dem Kranze inne, mit dem er, wie du sagtest, bekränzt wird? —

— Eine beglückende, Jüngling! denn wer mit dieser Kraft bekränzt wird, erwirbt volle Glückseligkeit und in seiner eigenen Brust und in niemand anderem ruhen die Hoffnungen seiner glückvollen Zufriedenheit.

XXIIII. — Wahrhaftig! du beschreibst einen glänzenden Siegespreis! Was beginnt er aber nach der Bekränzung oder wohin lenkt er seine Schritte? —

— Die Tugenden führen ihn am Arme an jenen Ort, von wo er zuerst ausgegangen, und zeigen ihm, was für kümmerliches und elendes Dasein die dort Weilenden verbringen, wie sie im Leben Schiffbruch leiden, sich auf Irrfahrten herumtreiben und wie sie von Feinden gewaltsam geknechtet werden, und zwar die von der Völlerei, andere von der Eitelkeit, die dritten von der Habsucht, die vierten vom Grössenwahn, kurzum wie ein jeder an seinem Übel krankt. Von diesen schlimmen Banden, in welchen sie gefesselt liegen, sind sie unvermögend sich selbst loszumachen, um Rettung und den Weg hieher zu finden, sondern verkümmern ihr ganzes Sein in Sturm und Drang. Und dies Alles erdulden sie, weil sie nicht im Stande sind, den Weg hieher zu finden; denn sie haben das Gebot des Schutzgeistes vergessen.

XXV. — Du scheinst mir den Nagel auf den Kopf zu treffen. Aber nun bin ich auch darüber im Unklaren, aus welchem Grunde ihm die Tugenden seinen ehemaligen Ausgangsort zeigen.

— Ihm fehlte damals die richtige Auffassung und das Verständnis für die dortigen Verhältnisse, er war mit sich selbst

uneins in Folge der Unwissenheit und des Irrtums, die er getrunken, und hielt für ein Gut, was kein Gut ist, und für ein Übel, was kein Übel ist. Aus dem Grunde führte er ein elendes Dasein, gerade so wie die andern, die sich dort aufhalten. Nachdem er aber nunmehr zur Erkenntnis des allein Zuträglichen gelangt ist, erfreut er sich nicht blos im Genusse seines herrlichen Lebens, sondern weidet sich noch am Anblick dieser hier, die sich so herumplacken.

XXVI. — Was tut er dann oder wohin wendet er sich, nachdem er sich alles angesehen? —

— Wohin es ihm beliebt, antwortete er, denn überall findet er vollkommene Sicherheit, wie einer, der die korykische Grotte bewohnt, und er kann überall, wo er sich niederlässt, ein Leben voll Sicherheit führen und findet bei Jedermann eine herrliche Aufnahme, so wie Leidende einen Arzt gerne empfangen.

— Gewiss hegt er auch keine Furcht mehr vor jenen Frauenzimmern, die du Drachen nanntest, dass sie ihm irgend ein Leid zufügen werden, — wie? —

— Bei Zeus, nein! Ihn drückt nichts mehr, weder Seelenpein noch Abgrämung, noch Völlerei, noch Habsucht, noch Armut, noch irgend ein anderes Übel; denn er meistert sie alle und steht da hoch erhaben über alle seine früheren Quälerinnen, wie Schlangenbändiger, denen, weil sie im Besitze eines Gegengiftes sind, die jedem anderen verderbenbringenden Tiere nichts anhaben. — So greift auch unseren Mann kein Leid an, weil er über ein Gegengift verfügt.

XXVII. — Gut gesagt, wie ich glaube; doch gib mir noch über folgendes Aufschluss: Wer sind die Leute, die dort von der Anhöhe herabzusteigen scheinen, und zwar die einen, die Bekränzten, auf deren Antlitz sich heiteres Wohlbefinden abspiegelt, und die Unbekränzten, das Gesicht voll Gram und Gemütszerrüttung? Sie schreiten mit wankenden Knieen und schwerem Haupte einher und stützen sich auf einige Frauenzimmer.

— Die Bekränzten sind diejenigen, die durch die Bildung ihre Rettung gefunden und sich jetzt der Freude hingeben, dass es ihnen gelungen, zu ihr zu gelangen. Die Unbekränzten sind dagegen Leute, von welchen die einen von der Bildung aufgegeben ein schlimmes und erdrückendes Dasein verbringen, die anderen aber feige den Mut haben sinken lassen, und noch ehe sie bis zur Beharrlichkeit emporgeklommen, den Rückweg wieder antreten und pfadlos umherirren.

— Wer sind aber die Frauenzimmer, die ihnen das Geleite geben? —

— Die Abgrämungen, die Seelenqualen, die Entmutigungen, die Entehrungen und die Geistesblössen.

XXVIII. — Da lässt du ja alle Übel sie begleiten!

— Beim Zeus! es geleiten sie auch alle, versetzte er. Die Leute aber klagen nicht sich selbst an, wann sie wiederum in der ersten Umwallung bei der Wollust und der Unmässigkeit anlangen, sondern schmähen ohne Bedenken sowohl die Bildung, als auch die sie aufsuchen, schelten sie erbärmliche, elende und besessene Menschen, welche ihren Umgang meiden, dem Ungemach sich in die Arme werfen und den Genuss der Güter, die sie hier fänden, verschmähen.

— Und was gilt denn in ihren Augen als Gut? —

— Schwelgerei und Völlerei, um mich kurz und bündig auszudrücken; denn nach ihrem Dafürhalten gipfeln die grössten Güter im viehischen Wohlleben und Sinnentaumel.

XXIX. — Doch wie heissen die anderen Frauenzimmer, die fröhlich und lachend von dorther nahen? —

— Meinungen, antwortete er. Nachdem sie diejenigen, die bei den Tugenden angelangt sind, zur Bildung geleitet, treten sie den Rückweg an, um wiederum anderen als Wegweiser zu dienen und ihnen die Meldung zu bringen, dass schon die die Glückseligkeit erlangt, welchen sie vorhin den Weg gewiesen haben.

— Wie denn, fragte ich, sie selbst sprechen bei den Tugenden nicht vor? —

— Nein, entgegnete er; denn den Meinungen ist es nicht gestattet, bis zur Erkenntnis vorzudringen, sondern sie übergeben sie der Bildung. Hat nun die Bildung ihre Schützlinge in Empfang genommen, so treten sie wieder den Rückweg an, um andere herzubringen, sowie Schiffe wieder zurücksegeln, nachdem die eine Fracht ausgeschifft ist, um mit anderer befrachtet zu werden.

XXX. — Du hast, wie ich glaube, diese Darstellungen vortrefflich ausgelegt, aber du bist uns noch die eine Erklärung schuldig, was der Schutzgeist denen befiehlt, die in's Leben eintreten? —

— Er spricht ihnen Mut zu, erwiderte er, darum seid auch Ihr guten Mutes, denn ich will Euch alles auslegen, ohne etwas zu verhehlen.

— Schön, sagte ich.

— Seh't Ihr, fuhr er fort, indem er die Hand wieder ausstreckte, jenes Frauenzimmer dort, die wie eine Blinde aussieht und auf einem runden Steine zu stehen scheint, von der ich Euch früher bereits gesagt habe, dass sie Glück heisst? —

— Allerdings!

XXXI. — Nun denn, der Schutzgeist befiehlt, diesem Weibsbilde keinen Glauben zu schenken, keine ihrer Gaben für beständig und sicher zu halten und als sein Eigentum zu betrachten; denn nichts hindert sie, dieselben wieder zu entziehen und einen anderen damit zu bedenken, eine Gewohnheit, die ihr schon zur zweiten Natur geworden. Eben aus diesem Grunde befiehlt er also über ihre Gaben weder Freude zu äussern, wenn sie giebt, noch den Mut sinken zu lassen, wenn sie entzieht, und sie weder mit Vorwürfen zu überhäufen, noch mit Lob zu überschütten; denn was sie tut, tut sie, wie gesagt, ohne Überlegung, ganz kopflos und wie ihr's eben einfällt. Darum also befiehlt der Schutzgeist über ihr Tun sich nicht zu wundern und es nicht den spitzbübischen Geldwechslern nachzumachen, die voller Freuden sind, wenn sie Geld von den Leuten in Verwahrung nehmen und es als ihr Eigentum betrachten, wenn man ihnen aber aufkündet, voll Unwillen sind und ein himmelschreiendes Unrecht zu erleiden glauben, ohne zu bedenken, dass man ihnen das Geld nur unter der Bedingung in Verwahrsam gegeben, damit man es ohne Schwierigkeit jeder Zeit wieder beheben könne. Der Schutzgeist befiehlt also, man soll ebenso bei der Gabe, die von ihr kommt, eingedenk sein, dass es eine Haupteigentümlichkeit des Glückes sei, seine Gaben zu entreissen, dann plötzlich wieder hundertfach zu ersetzen, um sie abermals wieder zu entreissen; ja nicht blos diese, sondern sogar was man früher sein Eigen nannte. Was sie nun giebt, das soll man, sagte er, wohl entgegen nehmen, aber dann sich schleunig zur beständigen und zuverlässigen Gabe begeben.

XXXII. — Welche meint er damit? — fragte ich.

— Die ihnen die Bildung verleiht, sofern sie daselbst Rettung finden.

— Worin besteht nun ihre Gabe? —

— In der Zuteilung der wahren Erkenntnis des allein Zuträglichen, einer gewiss zuverlässigen, beständigen und unwandelbaren Gabe. Zu ihr heisst er sie schleunig flüchten, und wenn sie zu jenen Frauenzimmern gelangt sind, die, wie zuvor bemerkt, Völlerei und Wollust heissen, mögen sie auch diesen schleunig den Rücken kehren und ihnen nicht im geringsten Glauben schenken, bis sie

bei der Scheinbildung eintreffen. Dort dürfen sie sich immerhin eine Weile aufhalten und nach Gutdünken gleichfalls als Zehrpfennig eines und das andere von ihr annehmen; dann aber heisst es unverzüglich sich auf den Weg zur wahren Bildung zu machen. So lauten die Befehle des Schutzgeistes. Wer nun dem zuwiderhandelt oder darauf nicht achtet, giebt sich elend dem Elend preis.

XXXIII. — Das wäre nun, liebe Fremden, die Deutung dieses Gemäldes. Wenn's Euch noch etwa beliebt, über Einzelnheiten eine oder die andere Frage zu stellen, nur zu! ich stehe Euch ganz zu Diensten.

— Sehr verbunden! sagte ich. So gib uns doch näher an, was befiehlt der Schutzgeist von der Scheinbildung anzunehmen? —

— Dinge, die sich gut verwerten lassen.

— Was sind das für Dinge? —

— Die Sprachkenntnis, antwortete er, und von den übrigen Unterrichtsgegenständen diejenigen, von welchen Plato sagt, dass sie für Jünglinge die Wirkung eines Zügels haben, damit sie ihren Sinn nicht auf andere Dinge ablenken.

— Zwingt sie aber eine Notwendigkeit dies anzunehmen, wenn sie zur wahren Bildung gelangen wollen oder nicht? —

— Nur mit Rücksicht auf ihre Nützlichkeit, sonst liegt eine Notwendigkeit durchaus nicht vor. Zur Veredlung tragen freilich jene Dinge nichts bei.

— So behauptest du wirklich, dass sie zur Veredlung der Menschen nichts nützen? —

— Gar nichts! denn man kann auch ohne sie besser werden, nichtsdestoweniger haben sie ihre vorteilhaften Seiten. So wie wir uns z. B. mit Hilfe eines Dolmetschers wohl verständigen können und es gleichwohl nicht ohne Vorteil sein dürfte, wenn wir selbst über eine Kenntnis der Sprache gebieten, so sind auch jene Dinge nicht unnütz, wenn man besser werden will, doch nichts steht im Wege, dass man es auch ohne diese Kenntnisse erreicht.

XXXIIII. — Wie? — Demnach haben die Gelehrten in Bezug auf Veredlung vor den übrigen Menschen gar nichts voraus? —

— Wie könnten sie wohl etwas voraushaben, da sie bezüglich dessen, was Gut und was Übel heisst, in derselben Täuschung wie jeder andere befangen zu sein scheinen, und überdies mit jeder Art von Nichtswürdigkeit behaftet sind? — Man kann ja ein gediegener Philolog sein und alle Wissenschaften beherrschen, und dennoch dabei dem Trunk und der Unmässigkeit

fröhnen, habsüchtig und ungerecht sein, den Verräter spielen und den Inbegriff von Geistesbeschränktheit vorstellen. —

— Wahrhaftig, solcher Gesellen kann man zu Dutzenden sehen! —

— Wie sollten also solche Leute um ihrer Kenntnisse willen zur Veredlung besser veranlagt sein? —

XXXV. — Nach deiner Auffassung scheint dies bei weitem nicht der Fall zu sein. Doch aus welcher Ursache verweilen sie im zweiten Ringe, als suchten sie sich der wahren Bildung zu nähern? —

— Nützt ihnen denn dies etwas? meinte er. Man erlebt ja so manchen Fall, dass Leute aus dem ersten Ringe, von der Völlerei und der sonstigen Nichtswürdigkeit her, kurzweg zur wahren Bildung gelangt sind und diese Gelehrten weit hinter sich zurückgelassen haben. Worin besteht also ihr Vorzug? — Sie sind vielmehr hartnäckiger und für Belehrung unzugänglicher. —

— Wieso kommt dies? fragte ich.

— Weil die im zweiten Kreise, wenn man ihnen auch sonst nichts vorwerfen könnte, nicht einmal das wissen, was sie zu wissen vorgeben. So lange sie nun in diesem Wahne befangen sind, müssen sie folgerichtig für ein Streben zur wahren Bildung hin verschlossen bleiben. Fällt dir ferner nicht auch der Umstand auf, dass die Meinungen aus dem ersten Kreise bei ihnen gleichfalls freien Zutritt haben? — so dass sie nicht um ein Haar besser sind als jene, wofern sich nicht auch zu ihnen die Reue gesellt, und sie die Überzeugung gewinnen, dass sie nicht die Bildung, sondern blos die Scheinbildung besitzen, die sie hinters Licht führt. Wer so krankt, der findet nimmer Genesung, somit auch Ihr nicht, liebe Fremden, wenn Ihr nicht so handelt und meine Worte solange zu Gemüt führt, bis sie Euch in Mark und Blut übergehen. Und zwar müsst Ihr über ein und dasselbe oft nachdenken, und es nie müde werden, das Übrige aber als Beiwerk betrachten, sonst zieht ihr aus dem Gehörten keinen Nutzen.

XXXVI. — Wir wollen dir folgen. Doch erkläre uns dies eine, wie wär' es möglich, dass die Geschenke des Glückes keine Güter sein sollen, so z. B. Leben, Gesundheit, Reichtum, Ehre und Ansehen, Kindersegen, Kampfesglück und anderes von der Art, oder umgekehrt, dass das Gegenteil davon kein Übel sei? — denn offen gestanden, deine Behauptung scheint uns widersinnig und unglaublich.

— Wohlan denn! versetzte er, bemühe dich, mir auf meine Fragen klar und bündig Rede und Antwort zu stehen.

— Von Herzen gerne, erwiderte ich.

— Ist für einen Menschen, selbst wenn Not und Elend ihn drücken, das Leben ein Gut? —

— Ich denke nicht, vielmehr ein Übel, antwortete ich.

— Wie kann demnach das Leben unbedingt ein Gut sein, wenn es für diesen ein Übel ist? —

— Es scheint mir für die, die schlecht leben, ein Übel, und für die, die gut leben, ein Gut zu sein.

— Also behauptest du auch, dass das Leben sowohl ein Übel als ein Gut sein kann? —

— Ja wohl.

XXXVII. — Behaupte doch keine Ungereimtheit, denn auf diese Weise wäre es in ein und demselben Augenblicke, sowohl zuträglich als nachteilig, begehrenswert und verabscheuungswürdig.

— Freilich ist es ungereimt, doch wie sollte denn das Leben kein Übel sein, wenn mit dem Schlechtleben für den Mann ein Übel verknüpft ist? —

— Leben und Schlechtleben ist doch nicht ein und dasselbe, erwiderte er, oder bist du anderer Ansicht? —

— Nein! bei Leibe nicht! ich halte es auch nicht für ein und dasselbe.

— Ein Übel also ist nur das Schlechtleben, nicht das Leben an und für sich; denn wäre es ein Übel, so müsste es auch für die ein Übel sein, die gut leben, da ihnen ja ein Leben beschieden ist, was doch ein Übel sein soll.

— Ich glaube, du sprichst die Wahrheit.

XXXVIII. — Da nun die einen wie die anderen des Lebens teilhaftig sind, sowohl die schlecht, als die gut leben, so möcht' ich das Leben weder für ein Gut noch ein Übel erachten; ebenso wenig als das Schneiden und Brennen bei Kranken ungesund oder gesund ist. Dieselbe Bewandtnis hat es mit dem Leben.

— So ist's!

— Betrachte nun die Sache von folgendem Standpunkte aus: Wofür möchtest du dich eher entscheiden, für ein schimpfliches Leben oder für einen ehrenvollen und mannhaften Tod? —

— Ich gewiss für einen ehrenvollen Tod.

— Demnach ist auch der Tod kein Übel, da ja oft der Fall eintritt, wo er wünschenswerter als das Leben erscheint.

— Ganz richtig.



— Nicht wahr, dieselbe Bewandtnis hat es auch mit dem Gesund- und Kranksein? — denn unter einer gewissen Verkettung von Umständen pflegt nicht das Gesundsein, sondern das Gegenteil davon Gewinn zu bringen.

— Wahr gesprochen!

XXXVIIII. — Wohlan denn! lass uns in der bisher beobachteten Weise auch den Reichtum einer Betrachtung unterziehen, ob es vorzukommen pflegt — und wie oft erleben wir dieses Schauspiel nicht — dass einer in des Reichtums Fülle ein jämmerliches und elendes Dasein verbringt.

— Beim Zeus! gar häufig.

— Demnach verhilft ihnen der Reichtum keineswegs zu einem glücklichen Leben? —

— Offenbar, denn sie selbst sind Lumpenkerle.

— So macht also nicht Reichtum, sondern Bildung den Mann zum Mann? —

— Ganz natürlich!

— Es kann also nach dieser Auffassung auch der Reichtum nicht als Gut gelten, wenn er den Leuten, die ihn besitzen, nicht zur Veredlung verhilft.

— Das liegt auf der Hand.

— Auf diese Weise bringt es manchen auch keinen Gewinn, reich zu sein, wenn sie den Reichtum nicht zu nutzen verstehen.

— Ich pflichte dir bei.

— Wie sollte nun einer das als ein Gut betrachten, dessen Besitz einem gar oft nichts frommt? —

— Mit nichten!

— Nicht wahr, wenn einer den Reichtum gut und klug zu nutzen versteht, so wird er gut, im entgegengesetzten Falle aber schlecht leben? —

— Nach meiner Meinung sprichst du da die lauterste Wahrheit! —

XL. — Und kurz und gut, was die Menschen in Unruhe versetzt und ihnen Schaden bringt, ist, dass sie derlei Zeug als Güter hoch in Ehren halten oder als Übel mit Füssen treten; wofern sie nämlich einen Wert darauf legen und den Wahn hegen, einzig und allein durch sie lasse sich das Glück erjagen und um ihretwillen alles daranzusetzen wagen und vor dem ruchlosesten Frevel nicht zurückbeben. Das ist ihr Schicksal in Folge ihrer Unkenntnis des Guten; denn sie wissen nicht, dass aus

Bösem nur Böses entspriesst. Zu Reichtum gelangen aber viele durch Gauner- und Schurkenstreiche, so z. B. durch Verrat, Plünderung, Menschenmord, Angeberei, Raub und durch mannigfache andere Verbrechen.

— So ist's.

XLI. — Wenn nun, wie es auf der Hand liegt, aus Bösem nichts Gutes entspringt, der Reichtum aber aus bösen Handlungen seinen Ursprung nehmen kann, so folgt daraus notwendigerweise, dass Reichtum kein unbedingtes Gut ist.

— Das geht klar aus deinen Worten hervor.

— Ebensowenig kann man ferner durch schlechte Handlungen Weisheit und Rechtschaffenheit sich erwerben und in gleicher Weise nicht durch gute Taten Ungerechtigkeit und Unverstand, und wie das eine aus dem anderen nicht entspringen kann, so können sie auch nicht sogleich an demselben Orte sich befinden. Hingegen können ganz gut in einem und demselben Menschen Reichtum, angesehene Stellung, Kriegsglück und Anderes von der Art mit grösster Nichtswürdigkeit gepaart vorkommen. Aus diesem Grunde ist derlei Tand weder ein Gut noch ein Übel; nur die Weisheit allein ist ein Gut, der Unverstand aber ein Übel.

— Du scheinst mir ausreichend darüber gesprochen zu haben, sagte ich, und es ist jeder Zweifel von uns gewichen, als könnten diese Dinge aus bösen Handlungen entstehen.

XLII. — Ganz gewiss verhält es sich so, weswegen wir ja sagten, dass es weder Güter noch Übel sind, und dieses Letztere wäre gewiss der Fall, wenn sie ausschliesslich das Ergebnis schlechter Handlungen wären. Sie erscheinen jedoch bei der einen wie bei der anderen Art, und eben deshalb sagten wir, dass sie weder Güter noch Übel sind, ebensowenig als Schlafen oder Wachen Güter oder Übel sind. Und dasselbe gilt, nach meiner Meinung wenigstens, vom Herumgehen oder Sitzen, oder anderweitigen Verrichtungen, die jedermann, dem Weisen wie dem Toren zukommen. Was jedoch jedem einzelnen von diesen Beiden eigentümlich ist, davon ist nur das eine von Beiden gut, das andere aber schlecht, z. B. Tyrannei und Gerechtigkeit, von welchen zweien Eigenschaften nur eine dem einen oder dem anderen zukommen kann, da die Gerechtigkeit nur den Weisen anhaftet, die Tyrannei aber den Toren anklebt. Denn es ist eine Unmöglichkeit, wie wir schon oben bemerkten, dass bei einem und demselben Menschen, in ein und demselben Augenblicke zwei Eigenschaften der genannten Art sich vorfinden könnten, dass ein

und derselbe Mensch in ein und demselben Augenblicke sich im Zustande des Schlafes oder Wachens befinde, oder dass er zu gleicher Zeit töricht und weise sei, oder irgend welche Eigenschaften in sich vereinige, die nach Analogie dieser beurteilt werden müssen.

— Ich glaube nun, dass du vollkommen erwiesen, was du erweisen wolltest.

XLIII. — Und ich behaupte, dass alles dies vom göttlichen Anfang ausgeht.

— Was willst du damit sagen? — fragte ich.

— Leben und Tod, entgegnete er, Gesundheit und Krankheit, Reichtum und Armut und alles Übrige, von dem du gesagt, dass es weder Güter noch Übel sind, fallen der Mehrzahl Menschen von dem zu, was Nichtübel heisst.

— Dass dies als die notwendige Schlussfolgerung aus dem Gesagten hervorgeht, dass nämlich derlei Zeug weder Güter noch Übel sind, leuchtet uns insoweit ein, als uns vor der Hand die feste Überzeugung in dieser Hinsicht noch mangelt.

— Das kommt daher, erwiderte er, weil dir vorläufig noch bei weitem die nötige Reife fehlt, um diesen Gedanken richtig zu begreifen; lasst es deshalb euer Lebelang in den Dingen, auf welche ich hingewiesen habe, nicht an Übung fehlen, damit sich das Gesagte in eueren Seelen festsetze und Ihr dadurch die Reife erlangt. Sollten euch aber Zweifel in irgend einer Sache überkommen, kehrt nur zu mir zurück, damit ich sie euch erkläre und der Zweifel dadurch von euch schwinde. —

NACHWORT.

Hochberühmt sind die Worte des Dichters aus Askra:

Schlechtigkeit kannst du fürwahr auch schaarweis leicht dir erwerben,
Glatt ist der Weg zu ihr und nahe ist ihre Behausung;
Doch vor die Tugend da setzten den Schweiss die unsterblichen Götter;
Glatt und steil sich windet der Pfad aufwärts zu der Tugend,
Auch gar rauh im Beginn, doch wenn du den Gipfel erklommen,
Leicht dann ist er hinfort, so mühsam zuvor er gewesen [1]).

Erinnert man sich noch der sinnigen Sage vom Herakles am Scheidewege [2]) und der Schilderung des Zustandes nach dem Tode, wie sie »Er« der Sohn des Armenios nach Platons Darstellung im Staate [3]) giebt, so hat man den Grundton für unser Gemälde. Entkleiden wir es von jeder Allegorie, so gipfelt sein Inhalt in dem Satze: nur wahre Bildung oder das Bewusstsein des Besitzes der Tugend allein vermag den Menschen glücklich zu machen. — Indem der Verfasser fein den Unterschied zwischen wissenschaftlicher und Herzensbildung hervorhebt, betont er als die einzige Notwendigkeit des Weisen die Sorge für die innerliche Freiheit, Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, als das Einzige, was dem Menschen zur Unabhängigkeit von dem verhilft, was ausser ihm ist, was ihn sich selbst zum Freunde verschafft, — was ihm ausser der Notdurft des Lebens alles Übrige entbehrlich macht. Und eben darin ist die höchste Bedeutung des Sittlichen in seiner Vollendung zu suchen, dass es dem Menschen unwidersprechlich beweist, er sei nicht der Sclave äusserer Einwirkungen, es wohne ein Gott in ihm, er dürfe ihm nur folgen.

Die Anspruchlosigkeit gepaart mit lieblicher Anmut, die sich in diesem Gemälde ausprägt, machten es seit jeher zu einem der

---

[1]) Hesiodos Werke und Tage 286—292.

[2]) Xenoph. Memorab. 2, 1, 21.

[3]) X. p. 614 ff.

vielgelesensten Schriften des Altertums. Die vorwiegend praktische Richtung sowie die Missachtung alles rein theoretischen Wissens, zeigen uns den Verfasser als einen Mann von reifer Welterfahrung, der erhaben über die Leidenschaften und nichtigen Bestrebungen des Alltagsmenschen alles Glück in der Zufriedenheit und Ruhe des Gemütes findet. Merkwürdigerweise sind uns über sein Leben gar keine Nachrichten überliefert. Dass Kebes aus Theben, der Jünger Sokrates, wie gewöhnlich angenommen wird, nicht der Verfasser des Gemäldes sein kann, steht durch die Sprache des Schriftchens fest, die unzweifelhaft der römischen Kaiserzeit angehört. Und was die Gedanken, die Anschauungen anbetrifft, die darin entwickelt werden, so dürfte Zeller wohl recht haben mit seiner Annahme, dass unsere Schrift aus kynischen oder neustoischen Kreisen stammt[4]).

In neuerer Zeit suchte Klopfer nachzuweisen, dass das Gemälde nur die Ueberarbeitung einer älteren Schrift sei[5]), während sich Schweighäuser und Andere durch Annahme späterer Einschiebsel vergeblich abmühten, die Ursprünglichkeit nachzuweisen. In dem Sammelsurium urteilloser Notizen bei Diogenes von Laerte aus der Zeit Hadrians findet sich folgende dürre Nachricht[6]): »Kebes aus Theben. Ihm schreibt man die drei Dialoge zu: Πίναξ Ἑβδόμη und Φρύνιχος«. — Von Bedeutung aber ist eine andere Stelle bei Diogenes, wo es heisst[7]): »Panaitios[8]) hält von allen sokratischen Dialogen nur die des Platon, Xenophon, Antisthenes und Aischines für echt, über die des Phaidon und Eukleides ist er im Zweifel, während er alle anderen verwirft«. — Panaitios Urteil darf für uns massgebend sein. Auch Cicero, der ihn als einen der angesehensten stoischen Lehrer bezeichnet, weiss noch von den Schriften des Kebes nichts. — Die zweitälteste Nachricht über das Gemälde findet sich bei Lukianos aus Samosata, der zweimal bei Gelegenheit der Beschreibung ähnlicher Gemälde kurz bemerkt: »wie jener Kebes«[9]). — Ein weiteres Zeugnis findet sich bei dem Kirchenvater Tertullianus, der einmal bemerkt[10]), einer seiner Verwandten habe ein Flickgedicht aus Vergilischen Versen

[4]) Geschichte der Griech. Philosophie II. 1. S. 172.
[5]) De Cebetis tabula. III. Dissertt. Zwickau 1818. ff.
[6]) II. 17. 125. Aus ihm schöpfte Suidas.
[7]) II. 8. 64.
[8]) Geb. um 180 v. d. g. Z.
[9]) Rhet. praec. 6. und De merc. cond. 42.
[10]) De praescr. adu. haereticos 39.

zusammengestoppelt, worin er eine allegorische Beschreibung des menschlichen Lebens verarbeitete, wie sie das Gemälde des Kebes bietet. Bemerkenswert ist, dass sich bei Dio Chrysostomos [11]) aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrh. u. Z. die Ἀπάτη ganz ähnlich wie in unserem Gemälde dargestellt findet. Während Gronov meint, Dio habe dem Kebes nachgeahmt, neigt Drosihn [12]) der Ansicht zu, Dio habe dem Kebes zum Vorbilde gedient. Das Letztere hat für mich gar wenig Wahrscheinlichkeit, eher möchte ich Gronov's Meinung beipflichten, wofern nicht überhaupt sowohl Dio als Kebes aus ein und derselben Quelle geschöpft haben. Bei dem einen wie bei dem anderen fahndet man vergebens nach selbständigen Gedanken. Die Zeit des eigenen Schaffens ist für die Schriftsteller jener Zeit geschwunden. Man kann ohne Übertreibung sagen, vom ersten Jahrhunderte vor u. Z. bis zum völligen Niedergange der griechischen und römischen Literatur, findet sich nicht ein einziger grosser Denker. Alles zehrt an der Erbschaft der vorangegangenen grossen Literaturperiode. Im Grunde genommen sind uns nur kleine Bruchtheile der grossen literarischen Bewegung des alten Hellas erhalten und wir sind nicht allzuhäufig im Stande die Quellen späterer Schriftsteller nachzuweisen, wo wir es aber können, da liegt ihre oft völlige Abhängigkeit klar zu Tage. Ich mag mich darüber in keine längere Betrachtung einlassen und begnüge mich mit der Anführung einiger literarhistorischen Bemerkungen.

Die herkömmliche Aufschrift des Werkchens: »Das Gemälde des Kebes aus Theben«, beruht auf blosser Vermutung. Dieser Titel tritt uns zum erstenmale entgegen in einer Pariser Handschrift [13]) von geringem Werte, die aus dem fünfzehnten oder sechszehnten Jahrhundert stammt. Erst in neuester Zeit ist eine grundlegende und in jeder Hinsicht befriedigende Untersuchung über die Handschriften des Πίναξ geliefert worden und zwar von Carl Conrad

---

[11]) De reg. IV. p. 85, 13. Dind. p. 178. R.

[12]) Die Zeit des ΠΙΝΑΞ ΚΕΒΗΤΟΣ. Aus den Papieren des verstorbenen Oberlehrers Drosihn vom Prorector Dietlein. Progr. des Neustettiner Gymn. 1873. S. 14. — Das Schriftchen enthält eine fleissige Zusammenstellung der Nachrichten über den Sokratiker Kebes, die D. dem zweiten Bande der Fabricischen Bibl. Graeca von Harles entlehnt hat; dann eine sogenannte Inhaltsangabe (S. 6—11) und eine Betrachtung über die allegorische Form der Einkleidung des Πίναξ.

[13]) Cod. Par. graec. chart. bei Schweighäuser mit Pc, bei Müller mit C bezeichnet.

Müller in seiner Doctordissertation [14]). Von den dreizehn Handschriften, die uns erhalten sind, kommen für die Textesgestaltung hauptsächlich zwei in Betracht, die Pariser Nr. 858, aus dem eilften Jahrh. (bei Müller A) und eine im Vatikan Nr. 112 (bei Müller V) aus dem vierzehnten Jahrhundert. Das Ergebnis seiner Untersuchung fasst Müller in dem Satze zusammen: »In der ersten Hälfte des Werkchens beruht die Kritik auf A, nicht ohne dass V, an Stellen wo in A die Überlieferung getrübt ist, herangezogen werden müsste, in der zweiten Hälfte aber kommt nur V bei der Herstellung des Textes in Betracht. Aber auch diese Handschriften sind nichts weniger als frei von entstellenden Einschiebseln Unberufener, deren läppische Randbemerkungen von noch läppischeren Abschreibern mit in den Text aufgenommen wurden. Zudem ist uns das griechische Original nicht einmal vollständig erhalten. Zum Glück besitzen wir noch eine arabische Übersetzung [15]) aus dem J. 1000, die uns auch in kritischer Hinsicht von grosser Wichtigkeit ist [16]), weil dem Übersetzer eine bedeutend bessere Vorlage als einer unserer Handschriften zur Verfügung stand, und dann auch den Schluss des Werkchens enthält. Mit gewohnter Liebenswürdigkeit kam mein hochverehrter Lehrer, Herr Prof. Dr. Friedrich Müller, meinem Ansuchen entgegen und übertrug aus dem Arabischen den Schluss des Gemäldes [17]), das nun zum erstenmal vollständig in deutschem Gewande erscheint.

Der Textesausgaben gibt es eine Unzahl, wie es leicht be-

[14]) De arte critica Cebetis tabulae adhibenda. Virceburgi MDCCCLXXVII. p. 82. in 8°.

[15]) Tabula Cebetis, Graece, Arabice, Latine. Item aurea carmina Pythagorae, cum paraphrasi Arabica, Auctore Iohanne Elichmanno. M. D. Cum praefatione Cl. Salmasii. Lugd. Batav. Typis Ioa. Maire 1615 und 1640. — Ich benützte noch das Exemplar der spanischen Übersetzung in der Kaiserl. Hofbibl. Text und Übertragung sind hier viel genauer als in der Elichmannschen Ausgabe. Der Titel lautet: Parafrasis arabe de la tabla de Cebes, traducida en Castellano é illustrada con notas por D. Pablo Lozano y Casela, oficial primero de la biblioteca real. Madrid. 1793. 40. — Nicht zur Hand war mir die französische Ausgabe: Le tableau de Sébès, ou l'image de la vie humaine, traduit en Arabe par Ibni Muskveih au IV. siècle d'Hegire. Edit et accompagné de notes par Suavi Effendi. Paris 1873.

[16]) C. C. Müller S. 79 der genannten Schrift: summi pretii uidetur esse haec uersio, quippe quae ex integerrimo melioris generis exemplari, quod totum complectebatur libellum, facta sit, quare uerbis arabicis e codicibus mss. recensitis uersio latina ad ea accuratissime expressa praeter codices AV adhibenda est ei, qui in hoc libello recte uult exercere artem criticam praesertim cum in altera parte in solis deterioribus codicibus adhuc nitamur.

[17]) Von dem letzten Satze des Capitel XLI. bis zu Ende.

greiflich ist bei einer Schrift, die zum Schulgebrauche diente. Eine eingehendere Würdigung der Ausgaben findet sich bei Müller a. a. O. Vorzüglich in Betracht kommen die Ausgaben von Gronov, Johnson, Meibomius, Schweighäuser und Coraes (Dübner). Die kritische Ausgabe des Gemäldes von F. Drosihn 1871, in der Teubnerischen Sammlung griechischer und römischer Schriftsteller, könnte mit mehr Fug und Recht eine unkritische genannt werden, denn sie ist ganz kopflos bearbeitet. Indessen hat Drosihn dennoch hie und da das Richtige getroffen, etwa wie auch eine blinde Henne mitunter ein Körnlein findet. Sauppe widmete der Arbeit in dem Gött. gel. Anzeiger vom J. 1872 eine eingehendere Besprechung, in welcher er eine stattliche Anzahl vortrefflicher Besserungen zum Besten gibt. Das grösste Verdienst um die richtige Textesgestaltung hat sich aber auf jeden Fall C. C. Müller erworben.

An Übertragungen des Gemäldes fehlt es fast in keiner Cultursprache. Lateinischer Übersetzungen gibt es einundzwanzig, davon drei in Handschriften [18]); dann sechs französische, neun italienische, sechs englische, zwei spanische, eine portugiesische, zwei holländische, eine russische, eine böhmische und eine ungarische. In deutscher Sprache sind bis auf die meinige nicht weniger als neunundzwanzig Übertragungen erschienen. Da dürfte einer wohl anscheinend mit Recht fragen, wozu noch eine dreissigste — zumal erst vor achtzehn Jahren eine neue von Carl Conz erschienen ist? — Darauf antworte ich: »Vergleiche meine Übertragung mit denen meiner Vorgänger und du wirst bald gestehen, dass sie ihre Berechtigung hat«. — Conz war bestrebt so treu wie möglich zu übertragen und wurde dadurch erst recht untreu, sowohl dem Original als der deutschen Sprache, die er jämmerlich verhunzt. Greifen wir das erste beste Beispiel heraus. C. XIIII übersetzt er: »Aber jene Weiber dort, welche hin und her zu laufen

[18]) Die eine befindet sich in der Norfolk'schen Bibliothek im Collegium zu Gresham bei London: Cebetis Thebani Tabula per Philippum Albericum traducta, Carminibus simul et picturis pulcherrimis contexta ad Henricum VII. [von 1485—1509] Angliae regem dedicata vgl. Müller a. a. O. S. 71; die zweite bietet die Münchener Handschrift Nr. 924, lat., sie rührt von Jacob Aurelius von Questenberg her (um 1527 zu Rom gest.) und ist Ernst Herzog von Sachsen (Bischof von Magdeburg von 1476—1513) gewidmet. Kebes wird nicht einmal genannt; der Titel lautet einfach: Tabula Thebana. Müller nimmt a. a. O. S. 74 als Jahr der Übertragung 1497 an. — Die dritte lat. Übersetzung im Manuscripte befindet sich in der Kaiserl. Hofbibl. in Wien und ist der Helmaestadischen Ausgabe des Kebes vom J. 1594 beigebunden.

scheinen, gleich den ersten, unter welchen, wie Du sagtest, die Unmässigkeit sich befindet, und die Uebrigen bei ihnen, wo sind sie?

Es sind ebendieselbigen, sprach er.«

Zum Ueberfluss lockerte er hier durch Auslassung zweier Zeilen den Zusammenhang. Übrigens fehlt es auch nicht an mangelhaftem Verständnis des Originals. Wenn sich aber meine Übertragung vorteilhaft von den übrigen unterscheidet, so gebührt nicht das geringste Verdienst meinem wackeren Freunde Sigmund Brief, cand. prof., der sich mit der grössten Bereitwilligkeit der Durchsicht meines Manuscriptes unterzog, wofür ich ihm nochmals meinen herzlichen Dank ausspreche.

Zum Schluss mögen noch einige kritische und sachliche Bemerkungen hier ihren Platz finden.

I. 3. ἐπὶ δὲ τοῦ πυλῶνος γέρων τις ἐφεστώς, Sauppe a. a. O. S. 774. Mit Recht. vgl. Casela: y junto á esta puerta un varon anciano en pie.

II. 3. καὶ ἐθαύμασα — αὐτὸν πολυχρόνιον νεώτερος ὤν. Sauppe S. 772. — Müller schlägt auf Grund der Überlieferung in A πολυχρονιωτ...οσων vor: πολυχρωνιότατον.

III. 2. ὅτι, εἰ μὲν προσέξετε καὶ συνήσετε τὰ λεγόμενα, φρόνιμοι καὶ εὐδαίμονες ἔσεσθε· εἰ δὲ μὴ ἄφρονες καὶ κακοδαίμονες καὶ πικροὶ καὶ ἀμαθεῖς γενόμενοι κακῶς βιώσεσθε. — Sauppe streicht S. 775 καὶ ἀμαθεῖς mit Änderung des πικροὶ in μιαροί. Aber ich denke, Drosihn dürfte das Richtige getroffen haben durch Ausscheidung der Worte καὶ πικροὶ καὶ ἀμαθεῖς als Glossem zur Erklärung des vorangehenden ἄφρονες. Fallen diese Worte weg so entsprechen sich ganz hübsch die Glieder im Vorder- und Nachsatze: φρόνιμοι — ἄφρονες, εὐδαίμονες — κακοδαίμονες.

III. 3. ἐν τῷ βίῳ ist offenbar der Zusatz eines Lesers und steht hier ganz unpassend. In der Darstellung wird ja nicht dieses Leben einem anderen, auch nicht das Leben dem Tode gegenübergestellt. Übrigens sind diese Worte schon durch ihre Stellung am Schlusse des Satzes sehr verdächtig.

Weiter unten: καθάπερ οἱ ἐπὶ τιμωρίᾳ παραδιδόμενοι streiche ich mit Drosihn.

IIII. 3. δεικνύει und V. 1: οὖν εἶπε erkannte Müller S. 61 und 62 a. a. O. als Einschiebsel.

VI. 1. A bietet πλῆθος γυναικῶν ἑτέρων παντοδαπὰς μορφὰς ἐχουσῶν, VL haben: πλῆθός τι γ. ἑτέρων π. μ. ἐ.; die übrigen Handschriften so wie auch alle Ausgaben π. τ. γ. ἑταίρων π. μ.

ἑ. — ἑταίρων streicht Sauppe. Gewiss ist die Lesart der Handschrift A beizubehalten, wenn man die arabische Übertragung vergleicht, bei Elichmann: mulieres diuersarum ac uariarum formarum, bei Casela: qué no ves de adentro de la puerta mugeres, sus figuras varias, y diversas? — nur wird ἑτέρων in ἑτέρας zu ändern sein.

VII. 1. ἡ ὥςπερ τυφλὴ καὶ μαινομένη, die letzteren zwei Worte sind wohl mit Drosihn auszuscheiden mit Rücksicht auf die Antwort des Greises: ἐςτὶ δὲ οὐ μόνον τυφλὴ ἀλλὰ καὶ μαινομένη καὶ κωφή.

VII. 2 und 3. ... διὸ καὶ τὸ σημεῖον καλῶς μηνύει τὴν φύσιν αὐτῆς.

Ξ. ποῖον τοῦτο; ἔφην ἐγώ.

Π. ὅτι ἐπὶ στρογγύλου λίθου ἕστηκεν.

Ξ. εἶτα τί τοῦτο σημαίνει;

Π. ὅτι οὐκ ἀσφαλὴς οὐδὲ βεβαία ἐστὶν ἡ παρ' αὐτῆς δόσις. κ. τ. λ.

Wer das Einfältige und Läppische dieser Fragestellungen nicht selbst fühlt dem nützt auch keine lange Auseinandersetzung. Dies scheint auch Müller gefühlt zu haben, indem er dem Übelstande durch Aufnahme der Lesart von A aufzuhelfen suchte: εἶτα τί τοῦτο σημαίνει οὐκ ἀ. οὐ. β. ἐ. ἡ ἀπ' (richtig παρ') αὐτῆς δόσις, aber er übersah, dass man nur so fragen könnte wenn hart im Vorangehenden von der Τύχη gesagt wäre οὐκ ἀσφαλὴς οὐδὲ βεβαία ἐστὶν ἡ π. αὐ. δ. — Es verrät sich hier die unberufene Hand eines Flachkopfes, die den Text verunstaltete. Deshalb schreibe ich unter Beibehaltung des ὅτι der übrigen Handschriften und Ausscheidung der drei anstössigen Zeilen διὸ καὶ τὸ σημεῖον κ. μ. τὴν φ. αὐτῆς ὅτι οὐκ ἀσφαλὴς κ. τ. λ. So scheint mir alles in schöner Ordnung zu sein.

VIII. 1. ὁ δὲ πολὺς ὄχλος Müller S. 65 nach der Überlieferung in V: ὁ δὲ ὁ πολὺς ὄχλος οὗτος ὁ περὶ κ. τ. λ. — Vulgata: ὁ δὲ ὄχλος τῶν ἀνθρώπων ὁ πολὺς οὗτος.

VIII. 2. οἱ δὲ δοκοῦντες κλαίειν καὶ τὰς χεῖρας ἐκτετακότες εἰσὶ παρ' ὧν ἀφείλετο. AV: καὶ ἐκτετακότες εἰσὶ. Müller scheidet aus: καὶ τ. χ. ἐ. Mit Recht, vgl. Elichm. illi autem qui plorant, sunt quibus iam eripuit. — Casela: y los que lloran son los que y a los despojó de lo que les habia dado.

X. 3. ἡ δὲ Ἀθυμία, ἀδελφὴ δέ ἐστιν αὐτοῦ. Sauppe a. a. O. S. 773.

X. 4. ἂν μὴ ἡ Μετάνοια αὐτῷ ἐπιτύχῃ (Johnson) cυναντήcαcα. Müller S. 66 f.

XI. 1. Ich lese: ἑτέρας δόξας und pflichte Drosihn bei in der Streichung von καὶ Ἐπιθυμίαν.

XII. 3. οὐκ ἔcτιν, ἔφη. Sauppe a. a. O. S. 775. — Casela: Por ventura non tienen ellos otro camino que los guie á la disciplina verdadera? Dixo Hercules: De ningun modo.

XIII. 2. »Es werden alle eingeführt, welche nach dem Urteil des Verfassers nur mit der Ψευδοπαιδεία zu tun haben, nicht zur wahren Παιδεία durchgedrungen sind. Ausser den Dichtern werden die sieben ἐγκύκλια μαθήματα Rhetorik, Dialektik, Musik, Arithmetik, Geometrie, Astrologie, Kritik (= Grammatik) aufgeführt, wie sie z. B. Varro in seinen libri disciplinarum und ähnlich Sextus Empiricus behandelten. Mitten in den geschlossenen Kreis dieser Wissenschaften treten die Ἡδονικοί und Περιπατητικοί; sollten wir denn also nicht in den Worten οἱ δὲ Ἡ. οἱ δὲ Π. wie an so vielen anderen Stellen ein Glossem zu erkennen haben?« Sauppe a. a. O. S. 776. Schon Schweighäuser strich diese Worte, aber aus anderen Gründen. Drosihn dagegen glaubt darin einen Beweis zu finden, dass das Gemälde das Produkt eines Kynikers, resp. Stoikers ist, S. 13 des oben angef. Progr.

XIIII. 3. καὶ ἡ ἄγνοια μένει ἐν τούτοις AV. Etwas später: καὶ πίωσι τὰς τούτων καθαρτικὰς δυνάμεις nach A. vgl. Sauppe a. a. O. S. 773 und Müller S. 17 f.

XIIII. 4. τότε δὴ οὗτος cωθήcονται. Sauppe a. a. O. S. 775.

XVI. 3. λέγουσαι βραχὺ ἔτι δεῖν καρτερῆσαι. Müller S. 64.

XVIIII. 2. φιλόθοινος. Coraes.

» 3. ἐκβάλῃ τὰ κακὰ πάντα AV.

XXIII. 1. τὰ θηρία scheidet Müller aus.

XXVI. 1. Gemeint ist die korykische Grotte am Parnass. Dorthin flüchteten sich die Delphier beim Anzug des Xerxes (Herodotos VIII. 36) und wohl auch bei anderen Feindeseinfällen, z. B. im heiligen Krieg, beim Einfall der Kelten. Vgl. Preller Griech. Mythol. III. Aufl. S. 596 Anm. 5.

XXVI. οἱ ἐχιοθέλκται. Hertlein in Fleckeisens Jahrbb. 1867. S. 482.

XXVII. 3. οἱ δὲ ἀποδεδειλιακότες καὶ οὐκ ἀναβεβηκότες πρὸς τὴν Καρτερίαν κ. τ. λ. Sauppe a. a. O. S. 775. — Vgl. Casela: porque se acorbardáron, y no subiéron á la disciplina, y continencia de ánimo. — Elichm.: quia longe abscesserunt neque ascenderunt ad disciplinam ac coercitionem animi.

XXXI. Anders deutet unser Geibel den Wankelmut der Göttin:

Launisch nennst du Fortunen? — Ein Weib nur ist sie; den dringend Werbenden flieht sie, und liebt Jugend und fröhlichen Mut.

XXXI. 2. ἀηττήτους γίγνεσθαι καὶ als Glossem nachgewiesen von Müller S. 56.

XXXI. 5. ὡσαύτως τούνυν κελεύει τὸ Δαιμόνιον καὶ πρὸς τὴν παρ' αὐτῆς δόσιν μνημονεύειν. Müller S. 57.

XXXII. 3. καὶ μὴ πιστεύειν μηδὲ ταύταις μηδέν erkannte Drosihn als Einschiebsel.

XXXII. Weiter unten: κελεύει οὖν αὐτοῦ Sauppe a. a. O. S. 776.

XXXIII. 6. ἀκριβέστερον γὰρ ἄν τι συνήκαμεν scheidet Drosihn aus. — οὕτω καὶ ⟨ἐκεῖνα οὐκ ἄχρηστά ἐστι πρὸς τὸ βελτίους γενέσθαι, ἀλλὰ καὶ⟩ ἄνευ τούτων κ. τ. λ. So ergänzt sinn- und sachgemäss Sauppe S. 776.

XXXV. 2. καὶ γὰρ ἀκινητότεροι. Sauppe.

XXXVII. 1. Müller streicht die Worte ἀδύνατον — εἶναι.

» 3. κακὸν ἂν ὑπῆρχεν. — Porson, Tracts and Miscellaneous Criticisms p. 182. — Vgl. Sauppe a. a. O. S. 778.

XXXVIII. 1. ἐν τοῖς ἀρρωστοῦσιν streicht Drosihn.

XXXVIIII. 3. Ξ. εἰκός γε.

Π. ἐκ τούτου ἄρα τοῦ λόγου οὐδὲ ὁ πλοῦτος κ. τ. λ. — Müller will ἄρα beseitigt wissen. Wohl mit Unrecht.

XL. 1. ὅτι, ἐὰν τιμῶσι καὶ οἴωνται διὰ τούτων μόνων εἶναι τὸ εὐδαιμονεῖν καὶ πάνθ' ὑπομένουσι πράττειν καὶ τὰ ἀσεβέστατα καὶ τὰ αἰσχρότατα δοκοῦντα εἶναι οὐ παραιτοῦνται. So gestaltet Müller den Text S. 57. — Vgl. Elichm.: et istud quia, ubi persuasi fuerint res esse praestantes, persaepe eos homines fieri beatos, perseuerant iuxta cum iis agere omnia et ita transeunt ad omnia inlicita adque perpetrandum res turpes.

»Denn sie wissen nicht, dass aus Bösem nur Böses entspriesst«. — Ähnlich unser Dichter:

Dies ist der Fluch der bösen Tat,
Dass sie fortzeugend Böses muss gebären.

τὸ συνεχὲς ἔργου παντὸς εὑρίσκει τέλος.
Ἀναξανδρίδης.

Wien, am 12. Juli 1882.

Dr. Krauss.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02178 0096

